

Zu Plato's Timäus p. 51 E—p. 52 B.

Von Dr. philos. et theol. Carl Braig, Wildbad.

Der in der Ueberschrift genannte kurze Abschnitt aus dem ‚Timäus‘ gibt in nuce Plato's metaphysischen Begriff der Materie. Die Stelle hat schon zahlreiche Deutungen erfahren. Und doch scheint für neue Erklärungsversuche noch sehr viel Raum zu sein.

Plato hat eben wieder seine Lieblingsfragen aufgeworfen: Gibt es Ideen? oder ist die sinnenfällige Wirklichkeit schon die Wahrheit? Ist die nur dem Denken erfassbare Idee das Seiende? oder gibt es ausser dem mit den Sinnen des Körpers Wahrgenommenen schlechthin nichts Anderes? Wäre also die Idee ein eitler Wahn und leerer Name?

Der Philosoph will seine Stimme dahin abgeben:

Vernunft und richtige Vorstellung, Wissen und zutreffende Meinung (*νοῦς καὶ δόξα ἀληθείης*) sind zwei verschiedene Erkenntnisweisen. Das ist nicht zu bestreiten. Denn die Vernunftseinsicht entsteht durch Belehrung (*διὰ διδαχῆς*), die richtige Meinung durch Ueberredung (*ὑπὸ πειθοῦς*). Die erstere beruht auf wirklichem Grunde (*μετὰ ἀληθοῦς λόγου*), die letztere nicht (*ἄλογον*). Darum ist die erstere, das eigentliche Wissen, unveränderlich der Ueberredungskunst gegenüber (*ἀκίνητον πειθοῖ*); das Meinen ist letzterer zugänglich (*μεταπειστόν*). Das Meinen ist der Antheil Jedermanns; Wissen ist der Vorzug der Götter und eines geringen Bruchtheils von Menschen. Desshalb muss es die für sich bestehenden Wesenheiten geben, welche als Ideen der unwandelbare Gegenstand des reinen Denkens sind, und es kann die Sinnenwirklichkeit nicht alles sein, wie jene annehmen müssen, welche Denken und Meinen gar nicht von einander unterscheiden.

Verhält es sich aber so — fährt nun der Text fort — „ὁμολογητέον ἔν μὲν εἶναι τὸ κατὰ ταυτὰ εἶδος ἔχον, ἀγέννητον καὶ ἀνώλεθρον οὔτε εἰς ἑαυτὸ εἰσδεχόμενον ἄλλο ἄλλοθεν οὔτε αὐτὸ εἰς ἄλλο ποιῶν, ἀόρατον δὲ καὶ ἄλλως ἀναισθητον, τοῦτο ὃ δὴ νόησις εἴληχεν

ἐπισκοπεῖν τὸ δ' ὁμώνυμον ὁμοίων τε ἐκείνω δεύτερον, αἰσθητὸν, γεννητὸν, πεφορημένον αἰεὶ, γιγνόμενόν τε ἐν τινι τόπῳ καὶ πάλιν ἐκεῖθεν ἀπολλύμενον, δόξῃ μετ' αἰσθήσεως περιληπτὸν τρίτον δὲ αὐτὸ γένος ὃν τὸ τῆς χώρας αἰεὶ, φθορὰν οὐ προσδεχόμενον, ἔδραν δὲ παρέχον ὅσα ἔχει γένεσιν πᾶσιν, αὐτὸ δὲ μετ' ἀναισθησίας ἀπὸν λογισμῶ τινι νόθῳ, μόγις πιστόν, πρὸς ὃ δὴ καὶ ὄνειροπολοῦμεν βλέποντες καὶ φασιν ἀναγκαῖον εἶναι πού τὸ ὄν ἅπαν ἐν τινι τόπῳ καὶ κατέχον χώραν τινά, τὸ δὲ μήτε ἐν γῆ μήτε πού κατ' οὐρανὸν οὐδὲν εἶναι.“

Ich übersetze die Stelle: ¹⁾

„Ist dem so, dann ist anzunehmen, erstens: die sich auf ein- und dieselbe Weise verhaltende Wesenheit — un erzeugt und unvergänglich, weder in sich ein Anderes von aussen her aufnehmend, noch in irgend ein Anderes eingehend, unsichtbar und auch sonst sinnlich nicht wahrzunehmen, eben das Etwas, dessen Betrachtung der Antheil des Vernunftdenkens ist; zweitens: das mit der ersteren Wesenheit Gleichnamige und ihr Aehnliche — sinnlich wahrzunehmen, erzeugt, in steter Bewegung befindlich, entstehend an einem Ort und von da wieder verschwindend, vom Vorstellen mittelst der Sinnenanschauung erfassbar; drittens: das jedesmal Raumartige — dem Vergehen nicht unterworfen, Allem, was ein Werden hat, die Stätte gewährend, für sich ohne Sinneswahrnehmung fassbar durch einen gewissen unechten Schluss, schwer vorstellbar, eben das Etwas, das wir selbst in Traumbildern meinen, wenn wir sagen, es müsse nothwendig jedes Sein an irgend einem Orte sein und irgend einen Raum einnehmen, was aber weder auf Erden noch sonst im Weltall irgendwo sich befinde, das sei gar nicht.“

Auf den ersten Blick ist klar, dass Plato hier redet von den Ideen, von der Sinnenwelt, von der ersten Materie. Desgleichen ist einleuchtend, dass die Bestimmungen für das Was der Ideen, der empirischen Wirklichkeit und der Materie, abgeleitet werden sollen daraus, wie die jeweiligen Gegenstände des Erkennens aufgefasst werden müssen. Kommt auch hiedurch die Seinsweise des Erkenntnissgegenstandes in eine etwas schiefe Abhängigkeit von der Erkenntnissweise des Denksubjectes, so muss doch der Grundsatz ‚Cognitum in cognoscente per modum cognoscentis‘ als leitender für die

¹⁾ Der mir vorliegende Text ist die Ausgabe: Platonis Opera quae feruntur omnia. Recogn. Jo. Georg. Baiterus, Jo. Casp. Orellius, Aug. Guil. Winkelmanus. Turici. 1839.

Erkenntnisslehre anerkannt bleiben. Plato fasst deren Hauptpunkte dahin zusammen (vergl. Rep. 509 ff.; 533 f.):

Die Vermuthung (*εἰκασία*) geht auf die Schatten- und Spiegelbilder der Sinnendinge, die Meinung (*πίστις*) auf die Sinnendinge selbst. Vermuthen und Meinen sind die Unterabtheilungen der Vorstellung (*δόξα*). Ihr folgt das Denken (*νόησις*). Das Verstandesdenken (*διάνοια*) hat es mit dem Mathematischen, das Vernunftdenken (*νοῦς*) mit den Ideen zu thun. — Welches nun ist die Erkenntnissweise für die Materie? Dafür wird *λογισμὸς τις νόθος* genannt und dieser als *ἡ μόγις πίστις* näher bezeichnet. Evident ist, dass Plato der Auffassungsweise für die Materie keine genügend scharfen Bestimmungen zu geben weiss; daher ist es auch nicht zu verwundern, wenn nachher der Begriff der Materie selber unbestimmt ausfällt.

Das Richtige liegt wohl in dem, was der Philosoph bloss andeutet.

Schwer zu sagen ist es, wie wir des *τέκτον γένος* inne werden. Das Erfassen desselben ist nicht *πίστις* und nicht *διάνοια*, ist Vorstellen nur „zur Noth“ (*μόγις*) und ist Schliessen nur in „uneigentlicher Art“ (*λογισμῶ τιμι νόθῳ*). Wir sollten also ein Auffassen haben, welches zwischen der Sinneswahrnehmung und dem Verstandeschliessen liegt, von beiden etwas hat, ohne die eine und das andere zu sein. Was ist solch' ein „Bastardschluss“, solch' ein „Pseudodenken“, welches „kaum“ Vorstellen heissen kann? Sagen wir kurz: es ist ein Wissenwollen — so, wie ich kann sehen wollen, wenn ich das Auge schliesse, wie ich kann erkennen wollen, wenn ich einen Gegenstand an Aehnlichem und Analogem messe, ohne das Wesen des Gegenstandes selber angeben zu können.

Indem ich alle die Bestimmtheiten der sinnlichen Anschauung in's Auge fasse und nun absehe von deren Einzelheiten und individuell besonderen Formen, indem ich sozusagen über dieselben hinaus schaue, will ich das über allen stehende Gemeinsame vorstellen. Das Ende dieses meines Vorstellens, obwohl völlig auf der sinnlichen Anschauung beruhend, ist doch diese „kaum“ mehr, ist sie nur noch „zur Noth“. Ich habe hier ein Vorstellen, ähnlich wie das Auge eine Anschauung von der Finsterniss hat.

Auf der anderen Seite kann ich alle die Sinnendinge mit einander vergleichen und vom Aehnlichen das Aehnliche erschliessen. Dieser Schluss aber nach der blossen Analogie, sofern dieselbe nicht auf eine vollständige Induction gebracht ist oder gebracht werden kann,

ist kein legitimer, sondern ein blosser Scheinsschluss, wenn er die Kraft des echten Schlusses für sich beansprucht.¹⁾ Solch' ein „Schliessen“ indessen kommt überall vor, und jede bildliche Redeweise, jeder Versuch, einen Begriff durch einen ähnlichen zu verdeutlichen, beruht im Grund auf einem abgekürzten Analogieschlusse. Vergessen darf hierbei nur nicht werden, dass nicht ein eigentliches, ein „mathematisches“ Denken, sondern bloss dessen unechte Imitation vorliegt.

Durch ein Vorstellen zur Noth und durch einen uneigentlichen Schluss, sagt also Plato, lässt sich die erste Materie fassen. Was ist sie darum? Nicht ist sie Trug und Schatten, worauf die *εἰκασία* geht; nicht ist sie sinnenfällige Wirklichkeit, welche den Gegenstand der *πίσις* bildet; nicht ist sie mathematische Geformtheit (*διάνοια*), noch ist sie Idee (*νοῦς*). Vielmehr ist die Materie das, was nach dem Abzug der Sinnenformen als eine über ihnen stehende Gemeinsamkeit aller übrig bleibt, das Etwas, dessen Auffassung ermöglicht und angebahnt wird durch das sinnliche Vorstellen, ohne dass sie dieses ganz und selber wäre. Denn es gebriecht ihr die concrete Anschaulichkeit des Begrenzten. So wird die Materie gut bezeichnet sein, wenn sie verstanden wird als die allgemeine Voraussetzung für die Aufnahme der Ideenabbilder und ihrer Beziehungsformen. Diese Ideenbilder sind die empirische Wirklichkeit, welche gleichnamig ist mit der ewigen, wandellosen, jenseitigen Ideenwelt. Wir müssen aber auf solch' ein Allgemeinstes schliessen als den Träger und Ort der Welt Dinge, ähnlich wie wir von den concreten Sinnendingen auf immer einfachere und allgemeinere Elementarformen schliessen. Was Anderes wird das Etwas der Materie denn sein, welches für sich keine begrenzte Sinnenform darstellen darf, alle dieselben aber muss aufnehmen und sich muss abgrenzen lassen können in ihm selber — was wird die Materie sein, als das „jedesmal Raumartige“? Wo immer das Suchen des Denkens hierauf stösst, ist die erste Materie

¹⁾ Sonach ist Bäumker's Bemerkung in seiner gediegenen Arbeit „Das Problem der Materie“ S. 138: „Nicht der Schluss auf's Analoge, sondern nur das Analogon des Schlusses kann als unechter Schluss bezeichnet werden“ — unzutreffend. Oder ist der Schluss: „Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter und Saturn haben Achsendrehung von West nach Ost; diese Körper sind Planeten unseres Sonnensystems; auch Uranus und Neptun sind solche Planeten; folglich haben auch sie Achsendrehung von West nach Ost“ — nicht doch ein blosser Scheinsschluss? Muss nicht die Beobachtung ihn erst verificiren? Ist dies aber geschehen, dann haben wir keinen Analogieschluss mehr; kann die Bewährung nicht geschehen, dann liegt gar kein Schluss vor.

vorhanden, der Urstoff der Elemente, ein Etwas, das keine weitere Eigenschaft besitzt, als die allgemeine Ausbreitetheit, das überall-Vorhandensein, wie es dem Raume zukommt, „τὸ τῆς χώρας αἰεὶ“. Dies Vorhandensein und Zu-Gebote-stehen ist ein unzerstörbares Sein, eben dasjenige, welches jedem werdenden Ort und Stelle gewährt, die Stätte, wo das werdende sein Sein hat und festhält, wenn es überhaupt ein Sein haben soll. Die Leugnung des Seinsortes für etwas, das im Umkreis des Werdens liegt (ἐν τε γῆ καὶ κατ' οὐρανόν), ausserhalb des Ideenbereiches, ist gleichbedeutend mit der Leugnung von dessen Sein selber. Dies ist so unbestreitbar, dass wir sogar den Traumbildern, deren Unwirklichkeit doch feststeht, vor Allem die nothwendige Seinsbasis zuschreiben müssten, wenn wir irgendwie an die Möglichkeit ihrer Verwirklichung sollten glauben können.

Die Wendung: „πρὸς ὃ δὴ καὶ ὀνειροπολοῦμεν βλέποντες καὶ φραμὲν ἀναγκαῖον εἶναι πού τὸ ὄν ἅπαν ἐν τινὶ τόπῳ καὶ κατέχον χώραν τινά, τὸ δὲ μήτε ἐν γῆ μήτε πού κατ' οὐρανόν· οὐδὲν εἶναι“ — hat merkwürdige Uebersetzungen gefunden. Susemihl¹⁾ gibt: „. . . die Gattung des Raumes, welche wir auch im Auge haben, wenn wir träumen, es müsse doch nothwendig das, was ist, an einem Orte sein und einen Raum einnehmen, was aber weder auf der Erde noch sonst im Weltall sich befinde, sei überhaupt gar nicht vorhanden.“

Bäumker²⁾ übersetzt: Die Materie ist die dritte Gattung, „im Hinblick auf welche wir träumen und behaupten, jedes Seiende müsse an einem Orte sein und einen Raum einnehmen; was aber weder auf Erden noch im Himmel sei, existire überhaupt nicht.“

Teichmüller und Jowett³⁾ glauben, Plato wolle sagen, die Materie lasse sich nur wie im Traum wahrnehmen; sie stellen also deren Auffassung in einen Gegensatz zu der Sinnes-, Verstandes- und Vernunftwahrnehmung. Unsere Wiedergabe, welche den Nachdruck auf die unbeachteten Partikeln „πρὸς ὃ δὴ καὶ . . .“ legt, geht davon aus, dass Plato allerdings die Ausdrücke „ἄπτόν λογισμῶ τινὶ νόθῳ“ und „μόγισ πιστόν“ umschreiben will mit „ὀνειροπολεῖν“. Eine Art „Träumen“ ist es, wenn wir die Urmaterie schauen und aus der concreten Materie erschliessen möchten; denn auch in dem

¹⁾ Metzler'sche Sammlung (Stuttg. 1856) Plato's WW. Vierte Gruppe S. 769 f.

²⁾ Problem der Materie S. 139.

³⁾ Studien zur Gesch. der Begriffe S. 329 und The Dialogues of Plato, translated . . . III, 573.

schlafenden und wachen Träumen ist die Vorstellungs- und Denkkraft der Seele thätig, nur dass diese Thätigkeit keine gesetzmässig normirte, keine „echte“, keine nach Gründen zusammenhängende, sondern eine zwischen Schauen und Schliessen hin- und herspringende ist. Indessen Plato's geniale Darstellungskunst weiss eine ganz neue Wendung des Gedankens einzuleiten. Sei die Auffassung der Materie ein „Träumen“! Aber selbst im Traume müssen wir den Phantasiegebilden einen Stand- und Seinsort geben; selbst im Traume gilt das Axiom des Vorstellens (nicht des Denkens, das ja die Ideen überräumlich nennt): was nirgends ist, ist nicht. Also selbst im Traume können wir die Vorstellung der Materie nicht los werden.

Wir sehen: während Plato sagen soll und sagen möchte, was seine Materie ist, betont er, dass ein unbestimmbares Etwas, welches die Ideenfulgurationen und deren mathematisch begrenzbar Beziehungen aufnehmen und verwirklichen soll, eine unabweisbare Vorstellung sei. Modern ausgedrückt heisst dies: der Begriff der Materie ist, ähnlich wie der Begriff der Kraft, des Raumes, der Bewegung, nothwendig, aber er ist ein „Grenzbegriff“ des menschlichen Denkens. Bezüglich dessen ist es nicht unnütz, sich Ulrici's Wort¹⁾ gegenwärtig zu halten:

„Die gewöhnliche Begriffsbestimmung des Raumes als einer grenzenlosen leeren Ausdehnung, in welcher die Dinge sich befinden und von welcher jedes einen bestimmten Theil ausfüllt, ist kein Gedanke, kein Begriff, sondern vielmehr eine Begriffsverwechslung, eine Gedankenlosigkeit, in Folge deren das blossende Ende unserer abstrahirenden Thätigkeit, unseres Absehens von jeder bestimmten Räumlichkeit und jeder bestimmten Ausdehnung, das schlechthin Unbestimmte, Unbestimmbare und Unvorstellbare, das damit übrig bleibt, doch als Inhalt einer Vorstellung genommen und mit dem Unendlichen identificirt wird.“

Absichtlich haben wir diese Worte hergesetzt. Denn sie treffen Plato's metaphysischen Begriff der Materie. Nach Plato ist die Urmaterie nichts Anderes, als die Einheit des physikalischen und des mathematischen Raumes. Nicht der physikalische Raum bloss, den wir als nothwendige reale Nebenerscheinung zu schauen glauben, wenn wir die Dinge im Raum anschauen, ist Plato's

¹⁾ Compendium der Logik S. 83 f.

Materie. Auch nicht die reine Ausdehnung bloss, in welcher das mathematische Rechnen und Messen (Schliessen) sich ergeht, ist „die Mutter, Aufnehmerin und Amme des Werdens“, wie Plato von der ersten Materie sagt. Vielmehr die unsinnliche Einheit beider, in welcher die Ideenabstrahlen als Sinnendinge wirklich und als das den Ideen „Gleichnamige“ mathematisch gestaltet werden können, soll die Materie sein.

Es tritt uns hier ein Grundzug des hellenischen, näherhin des pythagoreischen Denkens entgegen, nämlich das Bestreben, irgend ein Principium zu finden, in welchem die Einheit der Gegensätze, die Einheit von Unbegrenztem und Begrenztem klar und rein angeschaut werden könnte. Das Principium soll so beschaffen sein, dass seine bloss räumliche Ausdehnung, wenn der Widerschein der Ideen in sie fällt, zur stofflichen Dichtigkeit wird.

Merkwürdig ist hiebei, dass der monistische Drang nach dem Einen den Dualismus niemals überwunden hat. Auch Plato, der zuletzt das Eine, die Idee des Guten, zum logischen und ontologischen Weltprincipe gemacht hat, war nicht im Stande, das Medium wegzudenken, in welchem die Schattenspiele der Ideen aufgefangen und zur materiellen Weltwirklichkeit gestaltet werden sollten.

Der Philosoph bekennt selber, was wir meinen. Die Fortsetzung und der Schluss der von uns behandelten Stelle lautet in sinngetreuer Uebersetzung (p. 52 C):

„All' das Träumen — welches die Materie greifen will — und wie man sonst die ihm verwandte Thätigkeit heissen mag, zieht sogar die wahrhaft seiende Wesenheit, welche nicht durch Traumschauen fassbar ist, in seine Kreise. So vermögen wir, wenn auch zum vollen Bewusstsein erwacht, nicht gleich durchgreifende Unterschiede zu machen. Sie sollten den richtigen Sachverhalt dahin angeben: ein Abbild, welches ja den Seinszweck nicht in sich selber hat, sondern das beständig als Erscheinung eines Anderen umläuft, muss eben deshalb in einem Anderen entstehen, soll es irgendwie etwas vom Sein haben; andernfalls vermöchte das Bild gar nicht, zu sein; dagegen dem wahrhaft Seienden kommt der ausgemacht richtige Satz zur Hülfe, dass, so lang ein Seiendes dies und ein anderes etwas Anderes ist, unmöglich das Eine in dem Anderen entstanden sein und so dasselbe Seiende zugleich eins und zwei werden kann.“

Die Seinsideen also stehen mit ewiger mathematischer Nothwendigkeit unabhängig von einander da. Scheidet man aber nicht alles sinnliche Vorstellen, alles träumende Meinen aus dem Denken aus, so erwehrt man sich des Wahnes nicht, sogar die Ideen müssten in einem Medium, statt in sich selber, subsistiren, ebenso, wie die Ideenbilder immerfort das „Raumartige“ als Voraussetzung ihrer Existenz und Subsistenz verlangen.